Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennnige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12 bis 1 Uh

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 8. Mai 1883. Nr. 208.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

65. Sitzung vom 7. Mai.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um $9^1/_4$ Uhr.

Am Ministertische: Maybach und mehrere Kommissarien.

Auf der Tagesordnung steht die dritte Lesung des Sekundärbahngesetzes.

In der General-Diskussion bemängelt Abg. **Bygen** (N.-L.) die Bezeichnung „Sekundärbahnen" oder „Bahnen untergeordneter Bedeutung" für diese hier in Rede stehenden Bahnen; er ist der Ansicht, daß es leicht sein würde, eine andere kürzere Bezeichnung, etwa „Lokalbahnen", „Nebenbahnen", „Nutzbahnen", „Mittelbahnen" 2c. aufzufinden.

Minister **Maybach** erklärt, daß er sich bei seiner äußerst angegriffenen Gesundheit, in Folge dessen er einer längeren Ruhe bedürfen werde, auf lange Erörterungen nicht einlassen könne. Er wolle indessen bemerken, daß bereits früher, aber vergeblich, nach einer erschöpfenden Bezeichnung für diese Bahnen gesucht worden sei. Diese Bahnen, welche nicht Vollbahnen sind, seien außerordentlich verschiedenartig in Bezug auf ihren Betrieb. Man habe bisher keinen Ausdruck finden können, welcher alle die Zwecke dieser Bahnen erschöpfend hätte bezeichnen können, und der Vorredner werde sich ein Verdienst erwerben, wenn er sich der Mühe unterziehen wollte, einen bezeichnenden Ausdruck aufzufinden.

Nach kurzen Bemerkungen der Abgg. **von Lyskowski** und **v. Fürth** in Bezug auf den Bau von Lokalbahnen wird die Generaldiskussion geschlossen und die Vorlage in der Spezialdiskussion ohne bemerkenswerthe Debatte in ihren einzelnen Positionen unverändert genehmigt.

Auf Antrag des Abg. **Kieschke** wird die Nachtragsbewilligung für die Eifel-Nothstandsbahn (von Prüm über Vith und Montjoie nach Rothe Erde [Aachen]) in dieses Gesetz mit aufgenommen und das Gesetz alsdann im Ganzen angenommen, wodurch der zweite Gegenstand der Tagesordnung erledigt ist.

Präsident: Die Lage der geschäftlichen Arbeiten im preußischen Landtage liegt nunmehr vorzugsweise im Herrenhause in der Berathung der Verwaltungsgesetze. Ich darf annehmen, daß wir das uns verbliebene Arbeitspensum erledigen werden, auch wenn wir vor Pfingsten keine Sitzung mehr halten; ich schlage daher vor, die nächste Sitzung am 25. d. M. Morgens 9 Uhr abzuhalten und setze auf die Tagesordnung: Zweite Berathung des Gesetzentwurfs betr. die Zwangsversteigerung und des dazu gehörigen Kostengesetzes. (Das Haus ist damit einverstanden.)

Schluß 10 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 7. Mai. In der am Sonnabend stattgehabten Abendsitzung der Arbeiterversicherungs-Kommission des Reichstags kam es nach nochmaliger lebhafter Diskussion über die Belastung der Krankenkassen, besonders der freien Hülfskassen, an welcher sich die Abgg. Frhr. v. Maltzahn, Frhr. v. Hertling, Dr. Buhl, Dr. Bötticher, Lohren, Dr. Langerhans, Dr. Hirsch und Geh. Rath Lohmann betheiligten, zur Abstimmung über § 5. Für den Antrag der Linken, die Karenzzeit der Unfallversicherung gänzlich zu streichen, stimmten von den anwesenden 27 Mitgliedern (1 nationalliberales Mitglied fehlte) nur die 12 Liberalen, wodurch auch der Zusatzantrag Buhl wegfiel. Die kombinirten Anträge v. Hertling-v. Maltzahn, welche für die Heilungskosten eine 4wöchige, für die Geldunterstützung eine 13wöchige Karenzzeit für die krankenversicherungspflichtigen Personen vorschreiben, wurden mit 14 gegen 13 Stimmen (die Liberalen und der konservative Abgeordnete Ebert), und hierauf der so modifizirte § 5 mit 15 gegen 12 Stimmen angenommen. Es folgte die Abstimmung über § 7, worüber die Diskussion schon in den ersten Sitzungen stattgefunden hatte. Der Antrag Dr. Hirsch-Dr. Gutfleisch, wonach die Unfallversicherung durch die Unternehmer bei einer zugelassenen (Privat-) Versicherungsanstalt beziehungsweise Genossenschaft zu bewirken ist, wurde mit 16 gegen 11 Stimmen (1 nationalliberales Mitglied dagegen) abgelehnt. Das gleiche Schicksal traf alle anderen Anträge mit einer Ausnahme; der Antrag v. Hertling wurde mit allen gegen 9, die Anträge Lohren gegen 2, ein Antrag v. Maltzahn gegen 4 Stimmen abgelehnt. Dagegen wurde auf Antrag v. Hertling-v. Maltzahn die gänzliche Streichung des Reichszuschusses einstimmig beschlossen und hierauf der verstümmelte § 7 der Regierungsvorlage ebenfalls einstimmig abgelehnt.

— Die in neuerer Zeit häufig vorgekommenen Krankheitsfälle unter den Mitgliedern des auswärtigen Amts in Folge von Ueberanstrengung der Beamten haben den Gedanken einer Vermehrung der Arbeitskräfte dieses Ressorts nahe gelegt. Es finden deshalb, wie man uns berichtet, bereits Erwägungen statt, deren Ausgang jedoch noch nicht zu bestimmen ist. Ob, wie behauptet wird, die Schaffung einer neuen Abtheilung im auswärtigen Amt erfolgen wird, muß dahingestellt bleiben. Im Etat für 1884—85 finden sich begreiflicher Weise noch keine Ansätze in dieser Beziehung; möglicher Weise werden durch einen Nachtragsetat Forderungen erhoben, sobald man bestimmte Beschlüsse über die erforderliche Beamten-Vermehrung getroffen hat.

— Die Verständigung zwischen Deutschland, Oesterreich und Italien hat in Petersburg in manchen Kreisen anscheinend nicht weniger unangenehm berührt als in Paris, doch hütet man sich an der Newa, dieser Stimmung öffentlich deutlichen Ausdruck zu geben, ist vielmehr bestrebt, die Bedeutung der „Triple alliance" abzuschwächen. Wie der Petersburger Berichterstatter der „Pol. Korr." unterm 31. v. M. schreibt, ist die „Alliance" nach russischer Auffassung nichts weiter als „eine Vorbereitung des diplomatischen Terrains, dahin abzielend, erforderlichen Falles den Abschluß einer Defensiv- und, allenfalls auch Offensivallianz in kürzester Frist zu sichern". In jeder anderen Form würde die „Triple-Alliance" eine Herausforderung des europäischen Friedens sein, so aber bedeutete dieser „Staatenbund" nur eine Sicherung gegen Kriegsgefahr, der sich anzuschließen jedem Staate „zur Ehre und Freude gereichen" müsse, da alle Mächte das gleiche Bedürfniß nach Frieden haben. Rußland stehe vor der Aufgabe einer Regelung seiner Finanzen und einer Reform seiner Verwaltung, zwei Lebensfragen für das russische Volk und den russischen Staat. Sonach bestehe auch ohne diplomatische Verpflichtungen „auf Grund des allseitigen Bedürfnisses nach persönlicher Sicherheit" in Europa eine allgemeine Alliance. „Auf diese Anschauungen und Voraussetzungen — schließt der Korrespondent — basiren die Vertreter der russischen Diplomatie ihre feste Zuversicht in die Erhaltung des Friedens".

— Die Kronprinzessin Victoria von Schweden gedenkt sich am 17. d. M. mit ihrem Sohne in Stockholm auf dem Kriegsschiff „Drott" nach Lübeck einzuschiffen und sich von hier aus zum Besuche ihrer großherzoglichen Eltern nach Karlsruhe zu begeben, wo später auch, nach Beendigung der Besichtigungen der hiesigen Garde-Regimenter, der Erbgroßherzog erwartet wird.

— Der Kronprinz wird dem Vernehmen nach am nächsten Sonnabend Vormittag aus Italien wieder in Berlin eintreffen.

— Die „Post" erhält die folgende Zuschrift und ersucht alle Blätter, denen der Schutz unserer gefiederten Sänger am Herzen liegt, Notiz davon nehmen zu wollen.

San-Remo, Ende April.

Der Zug der Vögel dauert in diesem Jahre, wohl in Folge des schlechten Wetters, ungewöhnlich lange. Die kleinen Wandervögel scheinen die schneebedeckten Gebirge zu scheuen und halten sich an den Geländen der Riviera auf. In den Gärten der Ortschaften, welche die Meeresküste einfassen und in den Olivenhainen wimmelt es von allen den Sängern, welche dem Nordländer so lieb und werth sind. Zu ihrem Verderben aber halten sie hier Rast, denn seit ihrem Erscheinen hat der männliche Theil der Bevölkerung San Remos und der anderen Küstenorte kaum mehr eine andere Beschäftigung, als die Vernichtung aller dieser Singvögel. Zu Dutzenden sieht man die Blüthe der italienischen Jugend, welche sonst ihr Leben in den Tavernen, Kaffeehäusern und auf dem Ballplatze verbringt, die Hände aus den Hosentaschen ziehen, eine Vogelflinte über den schmierigen Kittel hängen, um auf die „Jagd" hinauszuziehen.

Am Abend kommen diese Helden mit Beute reich beladen nach Hause; ihre weiten Taschen bersten fast unter der Last der Rothkehlchen, Schwalben, Fliegenschnäpper, Stieglitzen und Nachtigallen — letztere namentlich gelten als ganz besondere Leckerbissen. Für jeden Nichtitaliener ist diese Vernichtung der nützlichsten und lieblichsten Geschöpfe der gefiederten Welt ein wahrer Greuel und die unverschämte Art und Weise, wie deren Mord überall vor den Augen der Fremden betrieben wird, ist empörend.

Wenn man bedenkt, daß nur allein der Zuzug der Deutschen und Engländer dem jämmerlichen Städtchen San Remo zu ungeahntem Reichthum verholfen hat, so sollte man meinen, daß die Behörden so viel Takt und Verständniß haben müßten, um den überall herumlungernden Jägern das Schießen wenigstens in der Nähe der Hotels und Fremdenquartiere zu verbieten.

Aber im Gegentheil, unter den Fenstern und

Feuilleton.

Ein Abenteuer vor zweihundert Jahren.

Von L. von M.

(Fortsetzung.)

Der alte Graf war ein echter großer Herr gewesen. Er hatte den Palast erbaut und die weiten Säle darin mit Kunstwerken aller Art angefüllt. Vom März angefangen bis in den November bewohnte er diese heiteren, prächtigen, von ihm selbst geschaffenen Räume. Der finstere, schwerfällige massige Majoratspalast in der Stadt drückte seinen heiteren Sinn. Er wollte volles Sonnenlicht und unbeschränkten blauen Himmel. Sein Sommerpalast aber badete sich gleichsam im blauen Himmel, im goldenen Lichte.

Philipp hielt an der großen Gartenpforte. Er schellte, er rief. Alles vergebens. Das ganze Dorf war ihm schon wie ausgestorben erschienen. Kein lebendes Wesen auf der Gasse. Vor einigen Thüren der kleinen Häuser lagen halbverweste Aeser von Hunden oder Katzen. Waren diese verhungert oder gleichfalls der allgemeinen Seuche verfallen? Die Thüren waren mit dicken Spinngeweben überzogen. Vor der uralten Kirche standen einige schwarzangestrichene Bahren, voller Staub und gleichfalls von Spinngeweben überkleidet. War das ganze Dorf gestorben?

Der starke Mann erbrach das Eingangsthor des Gartens. Innerhalb desselben überließ er dem Saumpferde die Zügel. Er rief abermals vergebens. Da warf er dem Rosse, das ihn getragen, gleichfalls die Zügel zu und schritt durch den verödeten Garten.

Die Thüre des Palastes stand offen. Er trat ein. Dieser Palast mußte wohl jener vom jungen Grafen T. geschilderte, einzige Sommerpalast im Dorfe Penzing sein.

Der Kühne stieg von einer prunkvollen Halle aus die breite Marmorstiege hinauf. Eine solche Pracht hatte Philipp noch niemals gesehen. Marmorbilder umgaben ihn. Die Treppe aus gelbem Marmor war so breit, daß ein Regiment darauf marschiren konnte. Philipp durcheilte Saal auf Saal. Die herrlichen Gobelins, die Wunder der Maler- und Bildhauerkunst ließen ihn kalt. Er war erregt durch den Gedanken, ob ihn die Gräfin-Mutter als ihren Sohn erkennen wolle.

Endlich, endlich stand er vor einer verschlossenen Pforte. Er pochte. „Wer klopft?" — „Graf Karl T."

Da wurde die Thür geöffnet. Eine sehr bleiche, aber dicke, alte Frauensperson öffnete. Philipp stand zweifelnd.

Da rief die Person: „Jesus, Maria und Josef! Der gnädigste Herr ist gekommen." Und brach in ein lautes Weinen aus.

Da nahte ein junges Fräulein, bleich wie der Tod.

„Karl, Karl, endlich! Und ich bin noch unter den Lebendigen. Die Stadt ist ganz, ganz ausgestorben und nur ich, nur ich lebe noch."

„Und meine Mutter?"

„Vor acht Tagen lebte sie noch. O welche Sehnsucht hatte sie nach Dir. Sie starb schnell. Wohin man sie getragen, weiß ich nicht. Es kamen Knechte oder Gefangene mit Ketten an Händen und Füßen, von einem ganz schwarzvermummten Manne geführt, und luden die Edelste, Theuerste, ohne viel zu reden, auf einen Karren. Ich schleppte mich ans Thor und bat laut, die theure Leiche nicht so wegzubringen. Der Mann achtete nicht darauf. Ich wurde ganz bewußtlos und Veronika trug mich in mein Zimmer."

Da rief Veronika, die Kammerfrau, schluchzend: „Hochgräfliche Gnaden! Es giebt keine Ordnung mehr in der Stadt, nur Diebe, Räuber, Mörder, Einbrecher. Es giebt keine Todtengräber mehr. Die Verbrecher der Gefängnisse müssen die Todten begraben. Wenn sich Einer dessen weigert, wird er auf der Stelle gehenkt. Sonst blieben alle die Tausende von Leichen in den Zimmern liegen. Es ist schrecklich, gräfliche Gnaden. Die Welt wird untergehen."

„Und die Regierung?" rief Philipp.

„Es giebt keine Regierung mehr in der Stadt Alles ist fort oder todt. Auch der Kaiser. Nur der Fürst Schwarzenberg und der Neustädter Bischof Kollonitz sind hier. Der Erste läßt alle Diebe henken und der Andere sammelt die kleinen Kinder in den Häusern, auf den Plätzen, wo er sie findet, und läßt diese dann auf Karren in die Dörfer bringen. Aber die Bauern werfen diese Kinder ins Wasser, um nicht angesteckt zu werden. Gräfliche Gnaden, es ist schrecklich, schrecklich! Die Leute sterben in ein paar Stunden. Gräfliche Gnaden! Führen Sie uns fort ins gräfliche Schloß, nach Böhmen, nach Steiermark, wohin am nächsten aus der Hölle hinaus."

„Nur Du, Karl, bist gesund," rief die junge Gräfin. „Du bist allein stark und roth unter den Schwachen. Führe uns schnell, sonst sterben wir noch heute. Fort, fort! Rette uns!!!"

Die Gräfin hielt Philipp krampfhaft an der Hand. „Fürchte nichts," sagte der junge Mann. „Ich will Dich vor Tod und Teufel beschützen."

Die Kammerfrau jauchzte: „Gott sei Lob und Dank dafür! Sie wollte immer sterben und lamentirte darüber, daß sie nicht die Pest bekäme. In der Stadt haben die Leute schon die Narrheit, sterben zu wollen. Sie legen sich auf die Leichen und warten auf Krankheit und Tod. Sie sind Alle wie betrunken von der Lust zu sterben, Alle, welche nicht davon rannten. Aber wer davon läuft, der wird in den nächsten Dörfern von den Bauern noch gesund erschlagen, damit das Dorf nicht angesteckt werde."

Die Gräfin sagte energisch, trotzig: „Warum sollen wir die Letzten überleben? Ich war zornig, nicht sterben zu können. Aber mit Dir, Karl, will ich leben."

„Du sollst auch leben. Wer trotzt, der stirbt nicht. Komme mit mir! Bleibe bei mir! Zuerst will ich in die Stadt gehen in unser Haus, retten, was ich kann."

„Ich gehe mit Dir. Wir müssen gehen, denn die Lakaien sind todt, die Pferde sind im Stalle verhungert, alle, alle. Aber ich gehe mit Dir."

„Ich auch," schrie Veronika. „Ich will nicht allein zurückbleiben. Gott sei Dank, es giebt noch einen lebendigen Grafen, unsern Herrn, unsern Schutz. Ich fürchte nichts mehr von dieser Pest. Ich will lachen und immer nur lachen.

Die beiden Frauen hüllten sich in Mäntel und nahmen schwarze Gesichtsmasken vor. Philipp aber hieß sie sein Roß besteigen. Beide setzten sich darauf nach Frauenart und Philipp führte das ermüdete Pferd am Zügel. Philipp war so sicher geworden. Er handelte gleichsam wie im Rausche, glaubte beinahe selbst daran, Graf T. zu sein. Die beiden Frauen hatten ihn so sicher gemacht. Jede derselben erachtete ihn als heiß erwarteten Retter, als über sie gebietenden Herrn und Schirmer.

Der kleine Zug nahte den Vorstädten. Die Sonne schien so hell und freundlich wie im Sommer. Aber ringsum die tiefste Stille, Alles ganz verödet. Die Fenster waren alle verschlossen. Vor den Häusern zeigten sich nur viele Katzen, welche scheu wie Raubthiere auf der Jagd nach Mäusen und Ratten einherschlichen.

(Fortsetzung folgt.)

an den Gärten derselben scheinen die Lieblingsreviere der Vogelvertilger zu liegen. Seit Wochen werden die zahlreichen, ruhebedürftigen Kranken, welche in San Remo den Winter verbringen, Morgens im Schlafe durch Flintenschüsse aufgeschreckt und wenn sie in den Gärten des Hotels oder der Villen bei einem (der übrigens recht raren) Sonnenblicke verweilen, fahren die Schröte durch die Wipfel der Bäume, unter denen sie sitzen. Inmitten der Stadt wird eine neue Straße, die Via Roma durchgebrochen; dort schießen die Jäger zwischen den Spaziergängern die kleinen Vögel herunter, welche auf den Telegraphendrähten sitzen. Als vor einigen Jahren die kranke Königin von Würtemberg hier verweilte, schoß ein eifriger Nimrod einen kleinen Vogel von der Laube herab, in welcher die Königin weilte. Diese Geschichte ist allbekannt, aber eine Abwehr hatte sogar dieser unerhörte Fall nicht zur Folge.

Auf der Präfektur und Polizei sind ja vielfache Klage erhoben worden — aber gänzlich umsonst. In der Lokal-Presse wurden mit demselben Erfolge Beschwerden versucht. Die Behörden und die Redakteure scheinen es nicht zu wagen, dem heillosen Treiben zu steuern oder sind wohl selber Liebhaber dieser Jagd.

Die San Remesen werden sich daher nicht wundern, wenn Kranke und Leute, welche schwache Nerven haben und der Ruhe bedürftig sind, hier ihren Aufenthalt nicht mehr nehmen, sondern nach dem französischen Theile der Riviera ziehen, wo Gesetz und Polizei zum Schutze der Menschen und der Thiere gehandhabt werden.

Hohe Zeit aber wäre es, daß mit aller Energie ein Vertrag zwischen dem deutschen Reiche und dem ihm ja alliirten Italien angestrebt würde, der dem Massenmorde der nützlichsten Freunde und Schützer unserer Land- und Forstwirthschaft steuerte. So große wirthschaftliche Vortheile die theuer erkaufte Gotthardbahn dem deutschen Reiche bringt, der Nutzen eines solchen in Wahrheit durchgeführten Vertrages würde nicht geringer sein.

— Aus Posen meldet die „C. T. C.": In einer heute stattgehabten von über 1000 Personen besuchten polnischen Volksversammlung wurde eine Petition an den Kultusminister beschlossen, in welcher um die gänzliche Aufhebung der Verfügung vom 7. April betreffend die Anwendung der deutschen Sprache bei Ertheilung des katholischen Religionsunterrichts ersucht wird. In der Petition wird die Befürchtung ausgesprochen, daß der Erlaß der Regierung vom 27. April, durch welchen die Verfügung vom 7. April modifizirt wird, bald in Vergessenheit gerathen werde. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß trotz der Verfügung vom 27. Oktober 1873 die Kenntniß der deutschen Sprache bei den polnischen Kindern keine Fortschritte gemacht habe, da die Umgangssprache stets die polnische bliebe. Andererseits würde auch zu befürchten sein, daß die geistlichen Behörden den Lehrern, welche den Religionsunterricht in den Elementarschulen in deutscher Sprache ertheilen, die missio canonica versagen dürften.

— Der zweite Sektionschef im österreichisch-ungarischen Ministerium des Auswärtigen v. Szögyongi-Marich ist an Stelle des zum Botschafter in Paris beförderten Grafen Hoyos zum ersten Sektionschef ernannt worden. Es erhält damit ein Wunsch der Ungarn Befriedigung, welche stets darauf gehalten haben, daß, falls der Minister des Aeußern, wie gegenwärtig, nicht der magyarischen Nationalität angehört, einer der ihren wenigstens den ersten Platz nach dem Minister innehabe.

— Die in Wien zur endgültigen Beendigung ihrer Arbeiten zusammengetretene Konferenz à quatre hat den Wortlaut der Konvention wegen der Orienteisenbahnanschlüsse mit Einstimmigkeit festgestellt, deren Unterzeichnung in den nächsten Tagen stattfinden wird.

— Ein Telegramm der „C. T. C." aus Rom, 5. Mai, meldet: „Dem „Moniteur de Rome" zufolge wird dem preußischen Gesandten v. Schlözer binnen Kurzem die Antwort auf die letzte Note des Kardinal-Staatssekretärs Jacobini zugehen. Die Antwort wäre im Prinzip den Wünschen des Vatikan günstig, obgleich sie mehr zu einer Aufhebung der Strafbestimmungen als zu einer Revision der organischen Gesetze hinzuneigen scheine." — Etwas Bestimmtes über den Inhalt der von Herrn v. Goßler im Abgeordnetenhause erwähnten Note läßt sich aus dieser Andeutung nicht entnehmen; dagegen ersieht man aus der Meldung, daß die Absendung der bereits vor 14 Tagen von dem Reichskanzler entworfenen Note sich offenbar erheblich verzögert hat: sie ist noch jetzt nicht in den Händen des Herrn von Schlözer. Vielleicht erklärt sich hierdurch manches in dem jüngsten parlamentarischen Verhalten des Zentrums. — Im Hinblick auf den während dieser Verzögerung erschienenen Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." über die „Souveränetät des Papstes" ist folgende, der „Südd. Presse" „aus bester Quelle" zugehende Mittheilung von Interesse:

Im Laufe der jüngsten kirchenpolitischen Verhandlungen zwischen Preußen und dem Vatikan ist plötzlich wieder von Seiten des Vatikans die Frage aufgeworfen worden, wie Preußen sich zu dem Verlangen der Rückgabe Roms an den Papst stellen wolle. „Ungefähr so wie zum Verlangen der Rückgabe von Straßburg und Metz an Frankreich!" soll die preußische Antwort gelautet haben.

— Der deutsch-italienische Handelsvertrag soll im Wesentlichen auf der Meistbegünstigungsklausel beruhen, indessen auch einige Herabsetzungen der Einfuhrzölle enthalten. Die in Rom erscheinende „Riforma" konstatirt den äußerst günstigen Eindruck, den der Abschluß des deutsch-italienischen Handelsvertrags hervorgerufen habe; es sei zu hoffen, daß der Vertrag nicht blos eine große kommerzielle Wichtigkeit für beide Länder haben, sondern auch von hervorragender politischer Bedeutung und ein Beweis der wahren Absichten Deutschlands und der gegenwärtigen Richtung seiner Politik sein werde.

— Wie heute von gut unterrichteter Seite verlautet, stehen die Aussichten bezüglich des Zustandekommens des spanischen Handelsvertrages sehr ungünstig, und das Scheitern der Verhandlungen wäre kaum zu vermeiden. Man hat inzwischen, wie die „Kölnische Ztg." erfährt, die Ueberzeugung gewonnen, daß die Ansicht, als ob die Schwierigkeiten der bisherigen Verhandlungen auf Einflüsse der französischen Regierung zurückzuführen wären, durchaus irrig ist, indem sich herausgestellt hat, daß die spanische Regierung entschlossen ist, ein eigenes handelspolitisches System zu verfolgen, dessen Grundzüge hierzu erst in die Erscheinung treten sollen. Man zögert diesseits noch immer mit der Veröffentlichung der Kampfzollverordnung.

— Aus **Madrid** verlautet ein für den derzeitigen spanischen Justizminister in hohem Grade kompromittirender Handel. Vor etwa Jahresfrist plaidirte Herr Romero Giron, damals noch einfacher Advokat, zu Gunsten eines jungen Messerhelden, welcher einen Offizier auf offener Straße erstochen hatte. Der Vater des Letzteren, ein alter General, starb nach zwei Tagen aus Gram, die Braut des jungen Mannes ebenfalls nach wenigen Tagen, und merkwürdigerweise auch der Arzt, der den ersten Verband angelegt hatte. Die Sache machte daher großes Aufsehen. Monasterio war, wie die Zeitungen sagen, zuerst zu acht Jahren Gefängniß verurtheilt worden, dagegen wurde aber appellirt, und es scheint, daß es dem Einfluß des ihm verwandten und befreundeten Alcalden von Madrid, Abascal, gelungen ist, schließlich eine Verurtheilung zu zwei Monaten Gefängniß zu erlangen. Inzwischen war der Advokat des Monasterio, Herr Romero Giron, Justizminister geworden und hatte es für gut befunden, seinen Klienten schon nach einem Monat aus dem Gefängniß zu befreien, wobei man behauptet, der Minister habe den Monasterio in seiner eigenen Equipage aus dem Saladero (dem Gefängniß) abgeholt. Der Deputirte Fiori brachte diese Angelegenheit in Form einer Interpellation im Kongreß zur Sprache. Seine Anklage gegen den Justizminister war so vernichtend, daß dieser, obgleich sonst sehr redegewandt, sich kaum zu vertheidigen vermochte.

Ausland.

Paris, 3. Mai. Der Kriegsminister nahm gestern an den Berathungen des Heeresausschusses Theil und äußerte sich namentlich über die Organisirung der Festungsartillerie, hinsichtlich welcher er mit seinem Vorgänger nicht im Geringsten einverstanden ist. Der Plan dieses Letzteren bestand in der Bildung eines Korps Festungsartillerie nach dem Vorbilde der deutschen; allein die damit verbundene Ausgabe von mindestens fünf Millionen hatte der Durchführung von Anfang an hinderlich geschienen. General Thibaudin befürwortet ein anderes System, das den großen Vortheil hätte, nur 25,000 Franken zu kosten. Dasselbe stützt sich auf die Beseitigung des Trains. Die hierdurch erzielte Ersparniß könnte zur Bildung von 16 Festungsbataillonen zu je 6 Batterien verwendet werden. Im Falle einer Mobilisirung würde der Train, wie in Deutschland, durch Requisition von Privatfuhrwerken ersetzt werden. Der Kriegsminister gab allerdings zu verstehen, daß das Artillerie-Komitee seinem Plane nicht günstig wäre und stellte einen dritten Plan in Aussicht, dem die Verlegung der Artillerie-Batterien zu Fuß als Grundlage dienen würde. Der Heeresausschuß erklärte, keine Entscheidung in der Sache abgeben zu können, so lange die Projekte ihm nicht auf amtlichem Wege mitgetheilt würden.

Der nachstehende Vorfall wird viel besprochen, in den regierungsfeindlichen Kreisen mit besonderem Behagen. Der päpstliche Nuntius Rende, welcher ipso jure Doyen des diplomatischen Korps ist und als solcher überall den ersten Platz erhält, sollte bei einem offiziellen Diner im Ministerium des Aeußeren die Frau des Ministerpräsidenten Ferry als die vornehmste anwesende Dame zu Tische führen. Der Nuntius weigerte sich jedoch entschieden, Madame Ferry den Arm zu geben, so daß nichts Anderes übrig blieb, als ihn im letzten Moment eine andere Dame führen zu lassen. Da die Tischordnung nicht mehr geändert werden konnte, so saß Monseigneur Rende bei Tafel zwischen der von ihm geführten Dame und Madame Jules Ferry, richtete aber in ostentativer Weise kein Wort an die Gemahlin des Konseilspräsidenten. Nachträglich motivirte der Nuntius diesen Affront damit, daß Frau Ferry, die der elsasser Protestlerfamilie Scheurer-Kestner angehört und evangelischer Konfession ist, mit ihrem katholischen Gatten nicht in kirchlich gültiger Weise getraut sei. Das Benehmen des Herrn Nuntius ist um so taktloser, als Frau Ferry bei jenem Diner freiwillig die Repräsentation des Hauses übernommen hatte, da Herr Challemel-Lacour nicht verheirathet ist.

Das gestrige Begräbniß des Bonapartisten Jules Amigues verlief ohne jede Ruhestörung oder Parteikundgebung. Die Bonapartisten hatten zwar eine solche erhofft und in ihren Blättern auch dazu aufgefordert, und die Polizei hatte sich gerüstet, um nöthigenfalls einzuschreiten. Alle Notabilitäten der Partei des Appells an das Volk, auch Cunéo, d'Ornano, Jolibois und andere Anhänger des Prinzen Napoleon, welchen Amigues verabscheute und in der Presse mit Sarkasmen verfolgte, hatten sich zu dem Trauergottesdienst eingefunden. Einer der vier Freunde, welche die Zipfel des Bahrtuches trugen, war Paul de Cassagnac, den Amigues erst seit Kurzem seiner Freundschaft gewürdigt, nachdem zwischen Beiden Jahre lang ein offener Krieg geherrscht hatte.

Paris, 6. Mai. Die Regierung läßt durch eine offiziöse Note der Agence Havas gegen das Bestreben der klerikal-monarchischen Presse, das Mißtrauen des Publikums gegen die staatlichen Ersparnißkassen zu erwecken, reagiren. Ebenso hat der Minister des Innern ein Zirkular an die Präfekten erlassen, gegen jene Versuche, den Kredit des Staates zu erschüttern, mit allen Mitteln der Dementirung und Beruhigung einzuschreiten. Die klerikalen Blätter lehnen alle Schuld an solcher Panik von sich ab und ergehen sich schadenfroh in den heftigsten Kritiken der republikanischen Finanzen. Daß übrigens jene Blätter gerichtlich verfolgt werden sollen, findet auch in der republikanischen Presse wenig Beifall.

Provinzielles.

Stettin, 8. Mai. Am Sonnabend feierte Herr Kommerzienrath **Haker** mit seiner Gattin die silberne Hochzeit.

— Am Sonntag Nachmittag fand im Saale des Marchand-Stifts zu Bredow eine auf Wunsch des Herrn General-Superintendent Dr. Jaspis vom Amtsvorsteher Herrn Wolff einberufene Versammlung der Hausväter von Bredow und Züllchow statt, die den Zweck haben sollte, eine Einigung der beiden Gemeinden betreffs der in Bredow oder Züllchow zu erbauenden Kirche und der dazu gehörigen Pfarrwohnung herbeizuführen. Nachdem der Herr General-Superintendent den ziemlich zahlreich erschienenen Hausvätern beider Gemeinden mitgetheilt, daß es von der zuständigen Behörde beschlossen sei, sowohl Bredow als Züllchow von der St. Petri- u. Pauls-Kirche in Stettin abzutrennen und beiden Gemeinden vorläufig **einen** Geistlichen zu geben, der im Saale des Marchand-Stifts für Bredow und im Saale der Züllchower Anstalten für Züllchow Gottesdienst abhalten solle, entstand eine längere Debatte über den gemeinsamen Kirchbau, die schließlich ergab, daß jede Gemeinde ihre eigene Kirche wünscht: Bredow wollte als größte Gemeinde eine solche, während Züllchow bereits Glocken und auch einen kleinen Fond habe. Der General-Superintendent erkannte denn auch die Nothwendigkeit einer Kirche für jede Gemeinde an, schlug jedoch vor, die auswärtigen Geldsammlungen gemeinsam zu veranstalten und dann die Summe zu theilen. Er selber zeichnete sofort 50 Mark. Im Uebrigen bittet er um Beschleunigung der Kirchenbauten.

— Die Liebe war es, die dem Arbeiter W. Karl August **Lehmphul** Ende 1881 im Kopf lag, er wollte sobald wie möglich dem Junggesellenleben Valet sagen und sich an der Seite seiner Auserkorenen ein eigenes Heim gründen und doch hatte er noch viele Hindernisse zu überschreiten. Erst 18 Jahre alt, hatte er seiner Pflicht als Vaterlandsvertheidiger noch nicht genügt und diese hangende, bangende Zeit wollte er erst hinter sich haben, ehe er vor dem Standesbeamten den Schwur auf Hymens Fahne leistete. Er beschloß daher, sich sobald als möglich ausmustern zu lassen und schrieb deshalb an den Pfarrer seines Geburtsortes um Uebersendung des Taufscheines; dieser traf ein, aber — o Schrecken, auf demselben stand, der Wahrheit gemäß, das Jahr 1863 als Geburtsjahr angegeben. Er hatte es schriftlich, daß er erst 18 Jahr alt war und somit noch im schönsten Jugendalter stand, doch während dieses Bewußtsein Andere mit Freuden erfüllt, ihn stimmte es trübe, denn erst mit 19 Jahren kann man bekanntlich zur Aushebung gehen. Doch Liebe macht erfinderisch und die Aussicht, daß er ein Jahr früher in den Ehestand treten könne, machte ihm Muth, er nahm Feder und Tinte zur Hand und bald prangte als Geburtsjahr die Zahl „1862" auf dem Taufschein und derselbe wurde bei dem Ortsschulzen eingereicht. So einfach als sich der verliebte Jüngling die Sache gedacht hatte, ging es jedoch nicht, die Fälschung auf dem Schein wurde entdeckt und in Folge dessen Lehmphul auch nicht zur Musterung zugelassen, dagegen wurde gegen ihn Anklage wegen Urkundenfälschung erhoben. Deshalb hatte er sich in der gestrigen Sitzung der dritten Strafkammer des Landgerichts zu verantworten. Der Gerichtshof sah die Sache jedoch milde an und erkannte nur auf eine Gefängnißstrafe von einem Tag.

Vermischtes.

— (Ein unangenehmer Begleiter.) Der Güterexpedient T. ging in der Nacht zum Sonnabend um 1 Uhr die Leipzigerstraße in Berlin entlang nach dem Dönhofsplatze zu. Auf diesem Wege gesellte sich ein unbekannter Mann von herkulischem Körperbau zu ihm und begleitete ihn die Kommandantenstraße hinab. Hier knöpfte der Unbekannte dem T. ungenirt die Uhr und Kette von dessen Weste ab. Er machte dabei, ohne etwas zu sprechen, eine so drohende Miene, daß T., welcher sich zu einem gewaltsamen Widerstande zu schwach fühlte, den Fremden ruhig gewähren ließ und bis zum Moritzplatz still neben dem Räuber einherging. Am Moritzplatz erblickte T. endlich einen Schutzmann, welcher auf seine Veranlassung den frechen Patron, einen bereits wiederholt wegen Diebstahls bestraften Bäckergesellen, zur Haft brachte.

— Einen lustigen Künstlerstreich erzählt das „D. M.-Bl." Ein Berliner Musiker unternahm neulich eine Konzert-Tournée, die ihn auch nach R. in Thüringen führte. In Folge eines Todesfalls in der Familie des Landesherrn und anderer Umstände wegen versprach das Konzert ein sehr klägliches Resultat, der Vorverkauf schloß um 4 Uhr Nachmittag mit 11 Thaler. Nicht viel über ein Dutzend Personen hatten Lust gezeigt, sich für die Produktion des Berliner Künstlers interessiren zu wollen. Der Künstler, ausnahmsweise ein praktischer Mensch, rechnete nun so: — „Elf Thaler sichere Einnahme — 30 Thaler Saalmiethe, das stimmt nicht." Setzte sich hin und schrieb folgendes Zirkular, welches der Lohndiener bei den Abnehmern jener Konzertbillets herumtragen mußte. P. T. In Anbetracht des kleinen Kreises, der sich voraussichtlich heute Abend zu meinem Konzert im „Muthigen Ritter" zusammenfinden dürfte, erlaube ich mir die wenigen p. t. Musikfreunde, die bereits Billets erworben haben, einzuladen, mich auf meinem Zimmer, Hotel zum Löwen, Zimmer 16, Abends 7½ Uhr, zu besuchen, wo das angekündigte Konzert programmmäßig stattfinden wird. Hochachtungsvoll N. N." — Wie ein Lauffeuer sprach sich der launige Einfall herum, und die Stube des Virtuosen erwies sich am Abend als viel zu klein, die Einnahmen überstiegen seine kühnsten Erwartungen.

— Eine echt amerikanische Wette fand kürzlich in Cincinnati statt. Einige Herren befanden sich zum Gabelfrühstück in dem Weinhause des Herrn Heinly, darunter Ex-Bürgermeister Jakob, Mike Ryan, Präsident des Gemeinderathes, Philipp Emig, einer der sechs Superintendenten des Straßenreinigungs-Departements, und William Scharnhorst, Besitzer einer Blechwaaren-Fabrik. Dieselben tranken, lachten und machten allerlei Hokus-Pokus, als plötzlich Emig sagte:

„Sieh hier, Scharnhorst, Sie können keine harte Arbeit verrichten; Sie haben in Ihrem ganzen Leben noch keine harte Arbeit gethan."

„Ich kann so hart arbeiten wie Sie," erwiderte Scharnhorst, „und es mag sein, daß meine Arbeit noch als die beste anerkannt wird."

„Sie können nicht mit meinen Leuten als Straßenreiniger arbeiten," replizirte Philipp Emig.

„Das kann ich wohl, für je eine Flasche Champagner für Alle, die hier versammelt sind."

Die Wette wurde angenommen und alle Anwesenden gezählt. Es waren deren 17. Scharnhorst sollte am nächsten Tage seine Probe ablegen, und Punkt 7 Uhr Morgens stellte Scharnhorst sich ein, in seinen gewöhnlichen guten Kleidern, aber ohne Zylinderhut und Diamantbrustnadel, die er sonst zu tragen pflegte, und nachdem ihm der eiserne Besen überreicht worden war, fing er an, die Vine-Straße oberhalb des Kanals tapfer mit reinigen zu helfen. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Neuigkeit sich schnell verbreitete und die Folge war, daß die Freunde des Herrn Scharnhorst sich massenhaft um ihn versammelten, um sich über das ungewohnte Schauspiel lustig zu machen. Scharnhorst aber kümmerte sich nicht um sie, sondern arbeitete unverdrossen weiter. Einladungen, einen Trunk zu nehmen, lehnte er nur mit einem wundervollen Schütteln des Kopfes ab. Gefüllte Biergläser, welche ihm in der verführerischsten Weise von schöner Frauenhand hingehalten wurden, konnten seinen an der Arbeit gefundenen Geschmack nicht verscheuchen und welche Witze auch über ihn gerissen werden mochten von Männern, Jünglingen und Frauen, er verhielt sich ihnen gegenüber standhaft und selbst als ein Photograph mit seinem Apparat erschien, um ihn in seiner absonderlichen Position abzunehmen, ließ er sich dies gefallen, ohne seinem Besen abtrünnig zu werden. Er harrte standhaft auf seinem Posten aus, bis die Stunde der Ablösung schlug, und gewann unter großem Halloh die Wette.

Telegraphische Depeschen.

Bremen, 6. Mai. Der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Habsburg" ist heute im Schlepptau des Dampfers „Coronilla" in Falmouth eingetroffen. An Bord Alles wohl.

Petersburg, 7. Mai. Gestern fand in der hiesigen katholischen Kirche die feierliche Ueberreichung des Palliums an den neuen Erzbischof von Warschau, Popiel, statt. Als päpstlicher Delegat fungirte der Bischof von Kjelze, Kulinsky. Popiel leistete den Eid der Treue in russischer Sprache und überreichte das unterschriebene Eidesformular dem Minister des Innern, Grafen Tolstoi.

Die Meldung des „Russischen Kourier" über Ausschreitungen gegen die Juden in Jekaterinoslaw sind, wie von dort berichtet wird, übertrieben und unrichtig. Es hat dort nur ein Streit in dem Laden eines jüdischen Kaufmanns stattgefunden. Auch wurde der Ladenbesitzer nicht geschlagen; auch wurde keine Deputation der jüdischen Bevölkerung zum Gouverneur gesandt, um Schutz zu erbitten.

Warschau, 7. Mai. (Post.) Ein Telegramm aus Kiew meldet: der Dnieper wächst ununterbrochen, die Oboloper Vorstadt, viele Straßen, außerdem die Gasfabrik, das Brauhaus und andere große Etablissements, sowie alle Werkstätten der Schifffahrts-Gesellschaft und ein Theil der Nikolai-Vorstadt stehen unter Wasser.

Konstantinopel, 6. Mai. Meldung des „Reuter'schen Bureaus": Die Botschafter der Mächte und die Vertreter der Pforte traten heute zu einer Sitzung zusammen, von der Pforte wurde Wassa Effendi zum Gouverneur des Libanon vorgeschlagen, die Botschaftern nahmen den Vorschlag ad referendum. Am Dienstag soll eine weitere Sitzung stattfinden, in welcher eventuell das die Ernennung Wassa Effendi's bestätigende Protokoll unterzeichnet werden dürfte.

Hafiz Pascha ist nach Kreta abgereist, wohin ihm 6000 Mann Truppen aus Skutari und Albanien nachfolgen werden.